

Rosenbergstrasse 115

Für Jüngere – ein dummer Spruch aus Facebook: Macht der Blechknopf plötzlich peng, waren deine Jeans zu eng. (Tschuldigung!)



Der Hype um Conchita Wurst ist etwas abgeklungen. Den Song («Rise Like a Phoenix») hört man aber immer noch im Radio. Er ist richtig gut. Conchita Wurst, sei es nun er oder sie, hat (subjektive Meinung, klar) den Eurovision Song Contest 2014 in Kopenhagen zu Recht gewonnen. Ärgerlich ist eigentlich nur, dass jene, denen das Lied gefällt – und die gibt es – das nicht sagen können, ohne in den Verdacht zu geraten, homophob zu sein. Und auf einmal ist man nicht mehr so sicher, ob alle diese «urban people», die so kategorisch Toleranz gegenüber Schwulen und Lesben einfordern, selbst die Toleranz aufbringen, eine bärtige Drag-Queen nicht besonders lustig und ein Lied nicht schön finden zu dürfen.



Gilt die weltweite Begeisterung der Toleranz-Community wirklich dem Song von Conchita, eher der reichlich naiven politischen und moralischen Botschaft, oder bloss der Kuriosität Wurst? Oder ist sie gar lediglich Ausdruck der Schadenfreude darüber, den führenden Homophoben dieser Welt, angeführt von Putin & Co., ans Bein gepinkelt zu haben? Es wäre schade für Thomas Neuwirth, den sympathischen Exzentriker aus dem Salzkammergut.



Einig sind wir uns wohl, dass das Vergnügen an den Freaks in den unsäglichen Reality- und Samstagabend-TV-Shows mit Toleranz nichts zu tun hat, ebenso wenig wie das Gaffen bei Unfällen oder die Facebook-Klicks auf anatomische und Verhaltensabstrusitäten. Ob die Hypes über behinderte Mundharmonikaspieler, Nägel schluckende Sonderlinge oder eine bärtige Wurst Ausdruck von Toleranz sind – Zweifel sind berechtigt.



Eigentlich müsste Toleranz eher heissen, ein Phänomen nicht mehr als Problem wahrzunehmen. Sich gar nicht mehr dafür zu interessieren, ob die Chefin lesbisch, der Pfarrer schwul, der Nachbar Muslim oder der Onkel ein Transvestit ist. Es egal und Privatsache sein zu lassen. Oder nicht? Das dauernde Gemahnfingere (wie aktuell im Fall von Conchita) dürfte dem Anliegen der Toleranz letztlich wenig dienlich sein.



Schweden tickt anscheinend anders als der Rest der Welt, «gender-korrekt». Unterschiede zwischen Buben und Mädchen, so die Vorstellung weit, weit nördlich von uns, sind nicht naturgegeben, sondern werden von der Gesellschaft gemacht. Und sind deshalb änderbar. Eine sonderbare Vorstellung von Natur und Natur-Nichtgegebenheit. Aber wer weiss, vielleicht ist solches Denken die natürliche Folge von Mitternachtssonne und wochenlangen Winternächten.



Spielzeugkataloge von wichtigen schwedischen Spielzeugfabrikanten tragen der schwedischen Sozial- und Kinderpolitik jedenfalls Rechnung und sind seit Jüngstem «geschlechtsneutral». Auf Geheiss. Schweden sei eben weiter, behaupten speziell fortschrittliche Psychologen, Soziologen, Philosophen, Pädagogen und andere, die sich die Welt nach den eigenen Vorstellungen zurechtdenken. Buben haben mit Puppen zu spielen. Frage: Und Meitschis konsequenterweise mit Plastikmaschinengewehren? Schwedischen Mädchen mag das ja gefallen, aber mit den schwedischen Buben kriegt man irgendwie Mitleid.



John Lennon: «Als ich fünf Jahre alt war, hat mir meine Mutter immer gesagt, dass Fröhlichkeit das Wichtigste

im Leben sei. Als ich in die Schule kam, wurde ich gefragt, was ich sein wolle, wenn ich gross bin. Ich schrieb: fröhlich. Sie meinten, ich hätte den Arbeitsauftrag nicht verstanden. Ich sagte ihnen, sie hätten das Leben nicht verstanden.»



Rat eines Freundes: Erkläre die Dinge so einfach wie möglich – aber nicht einfacher!



Bundesrätin Widmer-Schlumpf wies in der Sonntagspresse darauf hin, dass der Bund den Auftrag habe, 300 Millionen Franken an Personalkosten einzusparen. Dazu müsse man etwa 2600 Bundesstellen abbauen. Nun nimmt sicher niemand ernsthaft an, dass so ein Projekt je umgesetzt würde, aber immerhin: Das war doch wenigstens ein vernünftiger Gedanke.



Und dann ist da noch der Lehrerverband, der behauptet, Lehrer verdienten – bei vergleichbarer Arbeit – bis zu 39 Prozent weniger als in der Privatwirtschaft. Vergleichbare Arbeit? Woher wollen Lehrer wissen, wie (viel) man in der Privatwirtschaft arbeitet?



Und das meint Walti, heute ziemlich zynisch gestimmt: Wenn man sein Ohr ganz leicht auf die heisse Herdplatte drückt, kann man riechen, wie blöd man ist.

Richard Altorfer